Am Anfang war der Mut

Autor(en): **Geilinger, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633976

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 5 — XIII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 3. Februar 1923

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Am Anfang war der Mut.

Von Max Geilinger.

Am Anfang war der Mut, der Finsternis
Vom Licht getrennt hat, der aus eigner Glut
Sich Kampf und Leben schuf, der selbstgewiß
Uns wirken heißt: Am Anfang war der Mut!

Er formte diese Welt in Schmerz und Lust,
Auch deine, die du früh als Kind gewannst;
Bald scheuchst du fremde Geister aus der Brust,
Daß du den Kampf nach außen tragen kannst.

Und naht am Ende endlich jene Nacht,
Die schwarzbeflügelt in der Tiefe ruht,
Noch leuchten neue Welten, glanzerwacht,
Des sei getrost: Am Anfang war der Mut!

Eine Seele.

Roman von Ruth Waldstetter.

5

Stephan zögerte und biß sich auf die Zähne. Dann sagte er mit einer etwas theatralischen Gebärde: „Ich wollte entweder die Bühne beherrschen wie ein Kainz, ein Sonnenthal, oder dann — alles oder nichts war mein Wahlspruch."

„Ah, und da hat Ihnen die Geschichte den Bogen gegeben."

„Sie mögen es so nennen," sagte Stephan mit empfindlicher Miene.

„Und Sie haben hier schon eine ordentliche Anzahl von Schülern?" fragte Faber in aufmunterndem Tone.

„Ach, ich weiß nicht, ob ich hier an den richtigen Ort gekommen bin. Das Milieu ist ja wohl im ganzen reichlich bürgerlich."

„Sie werden es vielleicht mit der Zeit anders einschätzen. Es sind hier allerlei geistige Interessen wach unter der uniformen Hülle der Solidität und Vorurteile."

„Eben, Vorurteile. Hier würde man mich wohl sofort aus der Musikschule hinausschmeißen, wenn man die alten Sachen wüßte, was meinen Sie?" fragte Stephan, und diese Vorstellung schien ihm Freude zu machen.

„Das will ich gar nicht sagen. Uebrigens erinnere ich mich nur noch sehr undeutlich: Sie kamen dem Direktor ins Gehege, und deshalb gab's Skandal?"

„Sie haben eine glückliche Art, die Dinge kühl zu nehmen," sagte Stephan mit gezwungenem Lachen. Aber schon erschien auf seinem Gesicht wieder der gewohnte weltschmerzliche Ausdruck, und er schloß: „Und doch gibt es noch immer Menschen, die an ihrem Schicksal zugrunde gehen."

Faber sah fragend und stirnrunzelnd auf, etwas peinlich berührt von diesem Pathos.

„Sie wissen doch, daß sie sich das Leben genommen hat?" Stephan beobachtete von der Seite den Eindruck, den seine Worte machen würden.

„Ich habe es damals in der Zeitung gelesen. Aber das stand doch in keinem Zusammenhang mehr — hieß es nicht, sie wollte einem chronischen Leiden ein Ende machen?"

„Es wird ihr wohl auch „den Bogen gegeben haben", wie sie sich ausdrücken. Aber das Elend war eben, daß sie diesen Stumpfbock von Direktor hatte, den brutalen Kerl."

„Und nicht Sie," vollendete Faber leichthin, den Stephans Wesen zu reizen schien.

Stephan wurde hochrot; das Zittern seiner Gesichtsmuskeln zeigte eine große Erregung an; aber er fand im Augenblick keine Worte.

„Bitte, nehmen Sie das ja nicht ernst," kam ihm Faber zuvor, „ich sage das nur so; unter uns können wir ja wohl eingestehen, daß wir Männer so eitle Fratzen sind, von denen jeder glaubt, außer ihm gebe es kein Glück für seine Angebetete. Und das ist ja gut so; denn die Natur kommt dabei zu ihren Zwecken."